Scranton Wochenblatt,

erscheint jeden Donnerstag.

Fred. A. Wagner, Herausgeber,

410 Spruce Straße, Vierter Stock,

Zwischen Wyoming und Washington Ave.,

Bell Telephon 5145. Scranton, Pa.

Die Verbreitung des „Scranton Wochenblatt" in Lackawanna County ist größer, als die irgend einer anderen in Scranton gedruckten deutschen Zeitung. Es bietet deshalb die beste Gelegenheit, Anzeigen in diesem Theile des Staates eine weite Verbreitung zu geben.

Abonnements-Bedingungen:

Jährlich, in den Ver. Staaten.....$2.00
Sechs Monate, " 1.00
Nach Deutschland, portofrei..... 2.50

Entered at the Post Office at Scranton Pa., as second class mail matter.

Donnerstag, 28. Juni 1917.

In St. Moritz.

Kriegsgefangene vieler Nationen sind dort zu finden.

Die Deutschen behandeln ihre Gefangenen mit Menschlichkeit.

Der „Vossischen Zeitung" in Berlin wird geschrieben: Wie die Zeitungen berichten, weilt Prinz Max von Baden zurzeit in der Ostschweiz, um die dort gelegenen Internierungsorte zu besuchen, in denen dauernd oder auf unabsehbare Zeit kriegsuntüchtige Kriegsgefangene untergebracht sind. Diese Nachricht ist sehr erfreulich; denn manche recht bedauerlichen Zustände werden dann aufgedeckt werden. Nicht als ob die Schweizer es an sich fehlen ließen, nein, aber der Zustand der aus Frankreich und England ankommenden deutschen Gefangenen spottet im Gegensatze zu den aus Deutschland übergeführten französischen und englischen Soldaten jeder Beschreibung. Davon berichtet der Privatbrief einer dem Schreiber dieser Zeilen wohlbekannten amerikanischen Dame, die sich mit einer ihrer Landsmännin in St. Moritz der deutschen Kriegsgefangenen in rührender Weise angenommen hat. Ein paar bezeichnende Stellen ihres vom Anfang September datierten Schreibens seien hier in Uebersetzung mitgeteilt. Da heißt es:

„Die Leute, die zurzeit hier, besonders in St. Moritz, liegen, haben in England und Frankreich Schmähliches über sich ergehen lassen müssen; sie sind in einem trostlosen Zustande, meist ganz abgerissen. Die französischen Gefangenen dagegen sind gut gekleidet und gut genährt, sie gebärden sich als Helden, während die Deutschen in Lumpen eintrafen. Diese sind in den feindlichen Ländern schrecklich (terribly) behandelt worden.

„Aus Paris kamen Leute hierher in Pantoffeln und waren dankbar für Stiefel, die wir ihnen verschafften. Fast keiner hatte Unterzeug, wenige ein Hemd, an Taschentüchern und Strümpfen fehlte es gänzlich. Meine Freundin kaufte für diese Armen eine Masse allerdings unmoderner Kleidungsstücke, die warm halten, auch Bettdecken, Unterzeug, Schuhe, u. s. w. Ich veranstaltete eine Lotterie zur Verlosung von uns gestrickter Jacken. Das hat uns über 300 Franken eingebracht, die zur Bezahlung von Milch, Limonade, u. s. w., verwandt wurden. Wir veranlaßten auch andere uns bekannte Amerikaner, den Bezugspreis für die Frankfurter und andere Zeitungen zu bezahlen. Uebrigens müssen wir uns wundern, daß von den deutschen Militärbehörden so viele anscheinend gesunde französische Kriegsgefangene nach der Schweiz herausgelassen sind, alle gut gekleidet und wohlgepflegt. Sie werden hier allgemein wie Helden angesehen; sicher haben sie wohl tapfer gefochten und in Deutschland hat man vortrefflich für sie gesorgt. Nächstens reisen wir nach Lausanne zurück, und da werden wir den Unterschied in der Stimmung der französisch-gesinnten Kantons wohl merken. Hier in der deutschen Schweiz atmet man frei und wie in der Natur; denn die Deutsch-Schweizer sind deutsch gesinnt. Wir setzen unsere Hoffnung auf Gott und auf Hindenburg in diesem ungerechten Kriege, den in Wirklichkeit die Engländer veranlaßten."

Höflichkeit.

Eine Dame unbestimmbaren Jahrgangs besteigt die vollbesetzte Elektrische; ein Arbeiter bietet ihr seinen Platz an.

Sie strahlt übers ganze Gesicht. Ueberzeugt davon, daß sie diese Bevorzugung nur ihrer verführerischen Erscheinung zu verdanken hat, sagt sie, fast zärtlich, zu dem Arbeiter: „Sehr liebenswürdig und galant von Ihnen, mein Herr!"

Der aber entgegnet mit kühler Sachlichkeit: „Ach, wie so?! Bei so 'ner ollen Frau!"

Praktische Winke.

Verbandstoffe.

Verbandstoffe, welche mit der Wunde verklebt sind und daher beim Abheben Schmerz bereiten, lösen sich leicht durch Befeuchten mit einer dreiprozentigen Lösung von Wasserstoffsuperoxyd.

Teppiche zu reinigen.

Man gießt in fünf Quart Wasser zwei Löffel Salmiakgeist und drei Löffel Alkohol. Nachdem der Teppich sorgfältig geklopft und staubfrei abgebürstet ist, reibt man ihn strichweise mit einem Tuch, das man in die Flüssigkeit taucht und leicht ausdrückt, sauber.

Spitzen.

Spitzen kann man auf der Reise schwer spannen, da man hierzu keine Gelegenheit, hauptsächlich kein Bügelbrett hat. Man verfahre daher folgendermaßen: Die Spitzen werden in Seifenwasser gut gereinigt, in frischem Wasser noch durchgewaschen, fest ausgedrückt, und nun auf ein reines Handtuch gelegt und sorgfältig und gleichmäßig ausgezogen. Man legt ein reines Handtuch darüber, wickelt das Ganze gut ein und läßt es über Nacht liegen. Früh können die Spitzen wieder verwendet werden; sie sind fast ebenso schön, als ob sie gespannt worden wären.

Haushaltswinke.

Der Gasherd sollte einmal die Woche mit Terpentin abgerieben werden. Das erhält ihn in gutem Zustande.

Beim Zubereiten der Stärke für Wäsche füge man eine Prise Salz hinzu. Das verhütet, daß beim Plätten die Eisen an der Wäsche kleben.

Wein- und Fruchtflecken lassen sich leicht aus Stoffen entfernen, wenn man die Stelle mit den Flecken über eine Untertasse legt, etwas Salz darauf streut und kochendes Wasser hinauf gießt.

Gegen Holzwurm ist das beste Mittel Benzin, womit das ergriffene Holz getränkt und die vorhandenen Löcher ausgefüllt werden. Auch soll Petroleum, in derselben Weise angewandt, gute Dienste leisten.

Um goldene Ketten zu reinigen tue man sie in eine kleine Flasche mit etwas warmem Wasser, setze ein wenig geschabte Seife und Kalkpulver (powdered lime) hinzu und schüttele die Flasche einige Minuten lang tüchtig. Dann nimmt man die Ketten heraus, wäscht sie in klarem Wasser und trocknet sie gut ab. Sie werden dann einen schönen Glanz haben.

Durch Maler und Maurer werden die Fenster oft so bespritzt und verunreinigt, daß es sehr schwer ist, sie wieder rein und blank zu bringen. Durch Anwendung von Bürsten oder grohen Lappen werden die Fensterscheiben oft verkratzt. Man benetze die Scheiben nur mit scharfem Essig oder mit verdünnter Salzsäure. Nach dem Abspülen mit reinem Wasser wird das Glas wieder klar und durchsichtig sein.

Seife und Wasser.

Man soll das Gesicht morgens und abends, den Körper einmal, die Hände mehrmals täglich waschen. In der Regel wird Wasser und Seife verwendet. Das Wasser soll nicht hart (also besser Fluß- oder Regen- oder abgekochtes Wasser) und für den Körper je nach Gewohnheit oder Empfindlichkeit temperiert sein, für die Hände wird wärmeres, für das Gesicht tunlichst heißes Wasser verwendet. Zur Erfrischung mag unmittelbar nach der heißen eine recht kalte rasche Abwaschung des Gesichts gestattet sein. Mehrere unmittelbar aufeinander folgende heiße und kalte (wechselwarme) Gesichtsbäder sind bei „Gesichtsröte," bei „roten Händen" mit Vorteil zu verordnen. Wohlriechende Zusätze werden für Gesichtswaschungen kaum, höchstens im Sommer gewünscht. Ein Eßlöffel Kölnisches Wasser, allein oder mit wenigen Tropfen Essig, kann dem Gesichtswaschwasser zugesetzt werden. Dem allgemeinen Bade können aromatische Tinkturen oder alkoholische Lösungen ätherischer Oele beigemischt werden. Diese erteilen dem Wasser nebst dem Wohlgeruch eine leicht erregende Wirkung auf die Haut. Weit vorsichtiger ist mit der Seife zu verfahren, als welche grundsätzlich nur eine möglichst neutrale verwendet werden soll. Daß Seife im Gesicht nicht vertragen wird, beruht zum Teil auf der Verwendung von alkalischer Seife, welche Hautentzündungen aller Art hervorrufen kann. Das Abspülen des Seifenschaumes erfolge gründlich, das Abtrocknen mit rauhem Leinen in zentripetalen kräftigen Strichen, bei sehr empfindlicher Haut durch Abtupfen mit einem weichen Tuche. Bei starker Schweißsekretion soll man lau baden oder waschen, nach dem Abtrocknen mit einer spirituösen Flüssigkeit, welche zwei bis drei Gramm Borsäure oder fünf bis zehn Tropfen Essigsäure auf 100 enthält, leicht abwaschen und endlich mit Talkpuder abreiben.

Das Deutsche Heim

Petersilie.

Die Petersilie ist eines der am meisten angebauten Suppenkräuter. Alle Teile der Pflanze rufen bei Nierenkranken eine Nierenreizung hervor, die sich besonders in einer Zunahme der kranken Harnelemente nach dem Genusse der Pflanze oder ihrer Teile äußert.

In Kultur sind verschiedene Abarten der Petersilie, die mehr oder weniger krausblättrig sind, von denen die Blätter als Würze gebraucht werden, die Blattpetersilie, und eine andere, die sogenannte Wurzelpetersilie, die ihrer Wurzeln wegen angebaut wird.

Zur Kultur verlangt die Petersilie einen nahrhaften, fetten Boden. Man sät die Blattpetersilie am besten in Reihen von zehn bis zwölf Zoll Abstand, was zu dicht aufgeht, wird verzogen, bis die Pflanzen in dem gewünschten Abstande stehen. Die Aussaaten können schon zeitig im Frühjahr, so früh wie Karotten, vorgenommen werden, wenn die Beete dazu schon im Spätherbste vorbereitet sind. Petersilie keimt sehr langsam, oft läuft der Same erst sechs Wochen nach der Aussaat auf. Der Keimprozeß tritt früher ein, wenn die Saat einige Stunden vor der Aussaat in warmes Wasser gelegt wird. Immer aber erfordert die Petersilie bis zum Aufgehen ein fleißiges Gießen und Auflockern des Bodens zwischen den Reihen, damit er nicht verkrustet.

Für den Frühjahrsgebrauch kann man den Samen schon im Herbste aussäen, im April nimmt man die Aussaat für den Sommerbedarf vor und die Juli-Aussaat deckt, was im Herbst und Winter an Petersilie nötig ist.

Auf geschützten Beeten hält die Petersilie meistens über Winter im freien Boden aus, soll aber eine leichte Winterdecke bekommen.

Die Wurzelpetersilie wird verhältnismäßig wenig angebaut. Ihre Wurzel zeigt eine rübenartige Verdickung. Bei weitem Stand, der Abstand von Pflanze zu Pflanze etwa sechs Zoll gerechnet, bilden sich die Wurzeln bei früher Aussaat bis zum Herbste gut aus. Ueberwintert werden die Wurzeln im Keller, in Sand eingeschlagen.

Bauernregeln.

In den einfachen, alten Bauernregeln liegt manchmal recht viel Wahrheit, die auch für den Gartenfreund wertvoll ist, wenn er sie beachtet.

Die Gärtner teilen die Gemüsesorten in zwei Klassen ein. Da sind zuerst die „harten" Pflanzen, die kühles Wetter vertragen und früh ausgesät werden können, ohne daß ein verspäteter Frost oder Hagelsturm die Arbeit im Garten zu verlorener Liebesmüh macht. Die zweite Klasse wird von zarten, wetterempfindlichen Pflanzen gebildet, deren Aussaat erst dann erfolgen darf, wenn der Frühling mit seinem erwärmenden Sonnenschein und seinen lauen Winden eingezogen ist und sich fest etabliert hat.

„Wenn Pfirsich- und Pflaumenbäume blühen, dann ist es Zeit, Salat, Radieschen, Petersilie, rote Rüben, Kohl, Möhren, Erbsen und Zwiebeln in den Garten zu pflanzen."

Das ist die erste Bauernregel. Wenn Pfirsich- und Pflaumenbäume blühen . . . Das Wetter bleibt manchmal bis lange in den Frühling hinein kalt und rauh. Die Statistiken, die von den Wetterpropheten zusammengestellt sind, bilden die Grundlage der Aussaat-Regeln, die von den Samengeschäften verbreitet und meist gleich auf die kleinen Papierdüten gedruckt sind, in denen der Samen verkauft wird. Die Samenhändler sind in erster Linie Geschäftsleute, und man kann es keinem Geschäftsmann verdenken, wenn er seine Ware loschlagen will. Außerdem kann das Gebiet, das von ihrem Geschäft versorgt wird, sich auf viele Staaten mit verschiedenem Klima erstrecken, und um alle Kunden zu befriedigen, wird die Zeit der Aussaat möglichst gedehnt, damit es nirgends „zu früh" oder „zu spät" ist.

Da ist doch die gute, alte Mutter Natur eine viel bessere Ratgeberin. Wenn sie den rosazarten Blütenschnee über schlanke Pfirsichbäumchen streut, dann kann man sich getrost auf sie verlassen; denn die Pfirsichbäume blühen bei sehr kalter Witterung später als in Jahren, die einen frühen Frühling haben.

„Wenn die Apfelbäume blühen, dann ist es Zeit, zarte Gemüsesorten zu säen, nämlich Gurken, Bohnen (Mais) und Kürbisse."

Das ist die zweite Regel, die schon sehr alt, aber außerordentlich gut und zuverlässig ist. Zur Zeit der Apfelblüte ist das Wetter sicher und die Aussaat zarter Gemüse kann ohne die Befürchtung erfolgen, daß ein rauher Sturm oder später Frost sie vernichten wird.

Neue Schwimmgürtel für die amerikanische Flotte.

Photo by American Press Association

Sterblichkeitsziffern.

In einer der letzten Sitzungen des Hauptausschusses des deutschen Reichstages machte Staatssekretär Dr. Helfferich interessante Angaben über die Sterblichkeitsziffern der letzten Jahre, die zum Teil in nicht ganz richtiger Fassung in die Oeffentlichkeit gelangten. Nach den statistischen Feststellungen starben auf 1000 Einwohner im Jahre 1911 16,3, im Jahre 1912 14,6, im Jahre 1913 14,0, im Jahre 1914 16,1, im Jahre 1915 19,7 und in den ersten sechs Monaten 1916 (auf das Jahr berechnet) 17,0 Personen. Die Erhebungen beziehen sich nur auf die Städte mit 15,000 und mehr Einwohnern, schließen aber sämtliche Kriegsverluste ein. Es ergibt sich daraus somit, daß die Gesamtzahl der Gestorbenen nur um 0,7 auf Tausend größer war, als im entsprechenden Zeitraum des Friedensjahres 1911.

Was die Säuglingssterblichkeit anbelangt, so war das Verhältnis der im ersten Lebensjahr Gestorbenen in der Gesamtzahl der Gestorbenen im Jahre 1911 29,7 v. H., im Jahre 1912 24,6 v. H., im Jahre 1913 24,8 v. H., im Jahre 1914 22,7 v. H., im Jahre 1915 13,4 v. H., im ersten Halbjahr 1916 11,5 v. H. Natürlich erscheinen diese Ziffern günstiger als sie in Wirklichkeit sind, weil eben die Zahl der Sterbefälle von Erwachsenen infolge des Krieges erheblich gestiegen ist, aber immerhin zeige sich, daß von einer ungünstigen Einwirkung der Ernährungsverhältnisse auf die Säuglingssterblichkeit nicht die Rede sein kann.

Unverzeihlich.

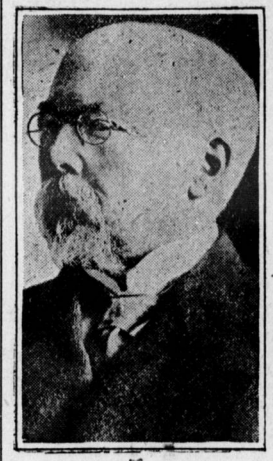
Die Franzosen nachlässig in der Bewachung militärischer Geheimnisse.

So stark die Spionenfurcht auch heute noch ist, so mangelhaft scheinen die Sicherheits- und Ueberwachungsmaßregeln von seiten der Regierung gehandhabt zu werden. Ein ergötzliches, für die französischen Zustände aber nicht gerade schmeichelhaftes Geschichtchen, das diesen merkwürdigen Gegensatz drastisch beleuchtet, wird im „L'Oeuvre" erzählt: Die Bewohner von Etampes wurden durch einen Zwischenfall, der sich in der vergangenen Woche auf einem Flugplatz ereignete, in große Bestürzung versetzt. Ungefähr um 8 Uhr morgens hielt ein fremdes Automobil vor dem Eingang eines der Hangar. Ein Herr stieg aus in Begleitung einer Dame und rief von oben herab dem Posten befehlshaberisch zu, „Die Dame gehört zu mir." Das Paar wurde anstandslos eingelassen und der Herr untersuchte genau die Flugzeuge und Maschinenwerkstätten, wobei er der Dame in langen Auseinandersetzungen verschiedene technische Erklärungen gab. Dann stiegen die beiden Fremden wieder in ihr Auto und fuhren mit größter Geschwindigkeit davon. Der Vorfall hatte aber die Aufmerksamkeit der Bevölkerung auf sich gelenkt, bald sammelte sich eine größere Schar von Leuten vor dem Flugplatz und man bestürmte den Posten mit Fragen, wer der Herr gewesen sei. Vielleicht ein Senator? Oder der Unterstaatssekretär des Ministeriums? Der Soldat aber wußte keine Antwort, denn er hatte die beiden geheimnisvollen Fremden noch nie vorher gesehen. Man leitete eine Untersuchung ein, der Posten wurde bestraft und die wildesten Gerüchte kamen in der ganzen Gegend in Umlauf. „Endlich," so schließt „L'Oeuvre" seinen Bericht, „sind wir in der glücklichen Lage, die entsetzten braven Bürger von Etampes zu beruhigen. Der in Frage stehende Herr hat nämlich heute unsere Redaktion besucht und uns erklärt, daß er ein Exempel statuieren wollte und darum auf einfachste Weise den Beweis erbrachte, daß unsere Militärverwaltung anscheinend nicht die Pflicht zu haben glaubt, unsere wichtigen, militärischen Anlagen vor der Gefahr des Verrats zu beschützen."

Ein Philosoph.

Premierminister von Bayern mag Reichskanzler werden.

Vor einigen Wochen wurde über London berichtet, daß die Tage von Bethmann-Hollweg als Reichskanzler gezählt seien und daß er demnächst in dem Grafen Georg von Hertling, Ministerpräsidenten und Minister des



Graf Georg von Hertling.

Auswärtigen im bayerischen Kabinett einen Nachfolger erhalten würde. Von Hertling, der im Januar, 1914, in den erblichen Grafenstand erhoben wurde, ist ein Philosoph und ist viele Jahre lang Professor der Philosophie in München gewesen.

Gastlichkeit.

Echte „Gastlichkeit" breitet einen feinen, wohltuenden Schimmer über das Haus in dem sie geübt wird. Nicht etwa Gastfreiheit! Gastfrei sein heißt — oft und viele Menschen bei sich sehen! „Gastlichkeit" ist mehr — heißt, ihnen sein eigenstes Heim öffnen, es ihnen behaglich und heimisch darin machen. Das ist gar nicht etwa so häufig. — O, wir sehen alle gern Gäste bei uns, sorgen, daß es ihnen gut gefällt, schmeckt und bekommt! Die „Gastlichkeit", die wir meinen, bezieht sich aber fast gar nicht auf die sogenannte große Geselligkeit, die Soupers, Diners und Bälle der Saison — und erleichtert atmet man auf wenn die letzte Repräsentationsfete vorüber ist. — Wir denken hier an den intimen Kreis, die guten Freunde, die Menschen für's Herz. Die sich bei uns wohlfühlen, die immer wiederkommen sollen. Die wir nicht mit der üblichen Phrase empfangen. Mit wahrhaftiger Herzlichkeit, mit einem Händedruck empfängt die vornehme Frau die Freunde ihres Hauses. Und in der Art mehr „wie" sie sie aufnimmt zeigt sie ihre „Gastlichkeit." — Wären sie auch erst einmal bei ihr gewesen, sie kennt ihre Neigungen, Liebhabereien, weiß, wo sie gern sitzen, wie sie ihren Tee nehmen, stark oder schwach, mit oder ohne Zucker — ob sie rauchen usw. usw. — das ist die feinste Schmeichelei, wenn man sich schnell die Eigenschaften seiner Gäste merkt und danach richtet, diese wird niemals übelgenommen! — Ueber das Essen zu reden ist schon lange nicht mehr Sitte.

Die echteste und wertvollste Gastlichkeit zeigt sich aber weder im Vorsetzen noch Nötigen usw., sondern in dem immer für seine lieben Bekannten Bereitsein!

Macht der Gewohnheit.

„Euer Feldwebel ist doch ein komischer Kauz! Er hat jetzt die ganze Gegend nach roter Tinte abgesucht."

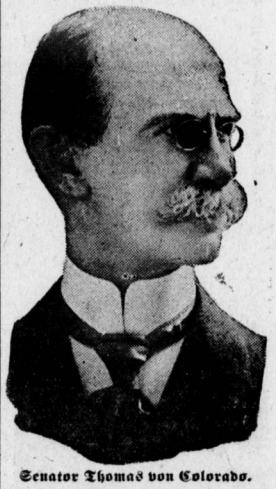
„Der ist Oberlehrer und korrigiert gewöhnlich die erhaltenen Feldpostbriefe."

Ein Radikalmittel.

Senator Thomas rät, Lebensmittelspekulanten zu hängen.

Die Lösung der Frage, wie das amerikanische Volk vor dem Verhungern bewahrt werden könne, hat schon seit geraumer Zeit die Regierung und die Presse beschäftigt. Die Preise aller Nahrungsmittel sind seit dem Ausbruch des Krieges derart in die Höhe geschraubt worden, daß die ärmeren Volksklassen schon jetzt am Hungertuche nagen.

Alle möglichen Theorien sind betreffs der Ursachen der übermäßig hohen Preise aufgestellt worden. Nach einer Version sind so große Quantitäten disponibler Lebensmittelvorräte an die Alliierten verkauft worden, daß



Senator Thomas von Colorado.

nicht genug für den Bedarf der amerikanischen Konsummenten übrig ist. Andere wieder sprechen von der „Mißernte" des vorigen Jahres und dem unbefriedigenden Zustande der Saaten in diesem Frühjahr. Wieder andere, aber, und zu diesen gehört Bundessenator Thomas von Colorado, sind überzeugt, daß die Spekulanten in Nahrungsmitteln ganz allein die Schuld an den hohen Preisen tragen.

Senator Thomas hat vor kurzem in einer Debatte äußerst scharf gegen diese Spekulanten Front gemacht und ganz offen befürwortet, sie an den nächsten Laternenpfählen aufzuknüpfen, um diesen schmachvollen Uebelständen ein Ende zu machen.

Fatal.

Schulinspektor Wolfgang hat die Lehrer seines Sprengels mittels Rundschreiben beauftragt, die Kinder anzuweisen, daß sie alle anständigen Fremden auf der Gasse freundlich grüßen sollten.

Um sich über den Erfolg seiner Verfügung zu unterrichten, kommt er auch einmal nach Kirchbach.

Alle Kinder grüßen. Aber da trippeln zwei schulpflichtige Jungen daher, glotzen ihn an und gehen ohne Gruß vorüber.

„Kinder," sagt der Inspektor, der sein Aeußeres gern zu vernachlässigen pflegt, „hat euch euer Herr Lehrer nicht gesagt, daß Ihr die Fremden höflich grüßen sollt?"

„Sell wohl," entgegnete der ältere, „aber nur, wenn aner a' wen'g was gleichstacht!"

Die junge Hausfrau.

„Zwölf Pfund Schmalzbirnen habe ich heute gekauft."

„Warum denn gleich so viel?"

„Ich will das Schmalz auskochen."

Vor Gericht.

Richter: „Sie sind also wegen Einbruchs angeklagt. Sind Sie früher schon 'mal eingebrochen?"

Angeklagter: „Ja, 'mal auf dem Eise!"